

Das rasche Urteil.

Oft genug hat man's geschrieben und erlebt, ohne sich sonderlich dabei aufzuregen. Einem neuen Kunstwerk gegenüber ist man gewöhnlich mit dem Urteil fertig, bevor das Werk selbst sein letztes Wort gesprochen, eine Stunde später steht es in Lob, in Tadel, in ästhetischer Begründung auf dem Papier, wälzt sich alsbald in der Maschine zu unzähligen Exemplaren, liegt im dunkeln Morgengrauen fertig ausgedruckt auf dem Frühstückstisch. Der Betrieb verlangt es so, eine Verzögerung würde als Schlamperei empfunden werden. Das Leben, die Technik sind auf Geschwindigkeit eingestellt, warum nicht auch das Urteil? Weil der Irrtum lauert? Das ist kein Grund dagegen. Der Irrtum hat keine Uhr. Er kann der Minute aus dem Wege gehen und sich mit dem Jahr intim befreunden. Die Hauptsache bleibt die Überzeugung des Augenblicks.

Wir tragen unsere Maßstäbe in uns, aus langer Erfahrung gewonnen, zum Gebrauch jederzeit bereit. Sie legen sich von selbst an und liefern uns die subjektiv untrüglichen Ergebnisse. *Cogito ergo criticus sum*. Und schließlich sind wir ja nicht für die ewige Wahrheit verantwortlich, sondern nur für die Wahrhaftigkeit dieser Stunde.

Es ist gut so. Aber vielleicht wäre es noch besser, wenn wir jederzeit ein Merkblättchen zur Hand hätten, das uns einlode, einen Blick in das Register der Fehlurteile zu werfen, bevor wir die Feder zu neuem Spruch ansetzen. Freilich, das ausführliche Register würde dicke Bände füllen, und niemand könnte es mit sich herumschleppen. Nur um den Auszug des Auszugs kann es sich handeln, nur um eine kleine Zahl großer Irrtümer, die im gegebenen Augenblick zur Vorsicht mahnen. Dies Merkblatt braucht nicht bloß das Unbekannte zu enthalten; denn auch das Bekannte kann im Zusammenhange gute Gedächtnishilfe leisten; bedarf auch wohl der Wiederauffrischung, bevor es in die Schicht des Vergessenen hinabsinkt.

In den Schriften des bedeutenden Theoretikers A. B. Marx findet sich die Stelle: *Haendel* scheut naturgemäß *Bach* und geringschätzt *Gluck*; *Haydn* erwartet nicht allzuviel von *Beethoven* und Maria von *Weber* satirisiert seine *Eroica*.

Fügen wir hinzu: nicht allein die *Eroica*; der Komponist des Freischütz warf auch schwere Worte gegen Beethovens C-Moll-Symphonie, die er als das Erzeugnis eines Verrückten erklärte, um sich späterhin zu wandeln und als einen offenen Anhänger Beethovens herauszustellen. Vulgär gesprochen: Weber bekannte seinen Irrtum, bekannte, daß er, der große Tongestalter, Jahre nötig hatte, um das herauszufinden, was sich lange zuvor gänzlich Unfähigen, Laien, Nichtkompetenten, klingend offenbart hatte. Welchen zuverlässigen Vorzug hat Webers späteres Urteil vor seinem früheren? die Zeit, nichts anderes. Denn nur in der Zeit spricht es sich aus, daß Webers spätere Ansicht mit der großen Wertung von heute übereinstimmt. Dann aber ist es denkbar, daß Weber bei längerem Leben seine Meinung abermals umgekehrt hätte. Sollte es am Ende wie in Raum und Zeit, auch im Kunsturteil ein *Relativitätsprinzip* geben?

Marx scheint das geahnt zu haben, denn er findet *Haendels* Haltung nicht schlechthin falsch, sondern »naturgemäß«. Sein »Irrtum« wird zu einer Notwendigkeit, und wenn wir uns *Haendels* Wort vergegenwärtigen: »Mein Koch versteht mehr vom Kontrapunkt als *Gluck*«, so brauchen wir darin nicht unbedingt eine Blasphemie zu erkennen; vielleicht nur die schnoddrige Übertreibung einer dem Geiste *Haendels* angemessenen Gültigkeit; gewiß aber eine Mahnung für jeden, der heute seine Feder ansetzt, um über den Kontrapunkt eines Zeitgenossen zu schreiben.

Beethoven wird auf unserm Merkblatt naturgemäß bevorzugt. Wir finden ein Wort von Spohr »Reif fürs Tollhaus«; diese Reife sollte sich *Beethoven*, nach Spohr, durch seine A-Dur-Symphonie erworben haben. Grillparzer, seinerzeit als einer der feinsinnigsten Musikhörer anerkannt, landete der Neunten Symphonie gegenüber bei dem Ausdruck »Konfuses Zeug«. Abt *Stadler*, bewunderter Orgelspieler, tüchtiger Komponist, Freund Mozarts, rief in der Siebenten Symphonie von *Beethoven*, bei der Überleitung zum Allegro im ersten Satz: »Immer *E*, immer *E*, 's fällt ihm halt nix ein, dem talentlosen Kerl!« *Stadler* hat ein Alter von 85 Jahren erreicht und hätte viel Zeit zur Besinnung übrigbehalten; es ist aber nicht bekannt geworden, daß er jene Ketzerei abschwor, und sein »talentloser Kerl« hat seine Messen, Psalmen und Oratorien überlebt.

Die Tonart des Urteils wird bei den Kollegen von der Bildnerei nicht milder. Ja, während der Musiker doch noch meistens geneigt ist, zwischen Werk und Werk zu unterscheiden, geht der Dichter im Feld der bildenden Künste gewöhnlich aufs Ganze, ohne sich mit Teilverdikten abzugeben. Donnernd fährt *Böcklin* durchs Gewölk: »Muß dieser *Leibl* ein langweiliger, denkfauler Kerl sein!« . . . »Der Schmierer, der *Tintoretto*!« . . . »Dieser Kerl, wie heißt er doch – der *Signorelli*, etwas Talentloseres habe ich nie gesehen!« Neben *Böcklin* meldet sich *Gabriel Rossetti* als Zermalmer: »*Delacroix* ist eine vollständige Bestie!« – »diese Arbeiten von *Ingres* – nicht zwei Sous wert – elender Dreck!« und *Courbet*: »*Tizian* und *Leonardo da Vinci* sind Hallunken; wenn einer von denen da in die Welt zurückkäme und sich in meiner Werkstatt zeigte, so zöge ich das Messer!« Aber, so könnte man einwenden, das waren Kraftnaturen, Futuristen ihrer Zeiten, Selbstschöpfer, denen der Kunstwille den Kunst-Intellekt unterdrückte; bei den eigentlichen Kunstkritikern von Beruf und Amt kommen solche Ausschreitungen wohl nicht vor. Wirklich nicht? *Ruskin* gehörte zur Gilde der Horizonterweiterer und nannte doch den Kölner Dom einen »elenden Humbug«,

und die »Meistersinger« den »Gipfel von allem einfältigen, plumpen, trottelhaften, paviansköpfigen Zeug«.

Die Urteile über Richard Wagner sind und bleiben die wichtigsten auf unserm Merkblatt, denn sie zeigen vor allen
55 Dingen, daß die Zeitwirkung durchaus nicht immer in demselben eindeutigen Sinne einsetzt, daß also auch
Rückbildungen im Urteil möglich sind und sich tatsächlich ereignen. Wenn im Kapitel Beethoven aus einem Saulus
ein Paulus wird, so halten wir die Umkehrung zum Saulusstandpunkt zunächst für undenkbar; denn wie könnte einer,
der sich zur Wahrheitshöhe aufgerungen hat, sich zum Irrtum zurückringen? wie könnte ein Finder seinen Fund
freiwillig aufgeben?

60 Aber die Entwicklung des Urteils weiß nichts von solchen anscheinenden Selbstverständlichkeiten. Es bleibt als
Funktion der Zeit in Abhängigkeit von ihr, ohne daß sich die Richtung des Verlaufs im Voraus angeben ließe. Alles
kommt da vor: Wendung, Biegung, Zickzack, selbst radikale Umkehr; das Unglaubliche verwirklicht sich.

Bei *Hans von Bülow* haben wir es erlebt und bei *Friedrich Nietzsche*; in beiden Fällen war es ein kunstgeschichtliches
Weltwunder: bei Bülow bedeutsamer, da er die überragende musikalische Größe darstellte, bei Nietzsche formell
65 interessanter, da er imstande war, seine Sprechweise mit den Prophetentönen eines Zarathustra darzustellen. Beiden
gemeinsam war, in etwas veränderter Gestalt, jene uralte Klage, die im Fétis widerhallt, die schon *Rameau* 1760
erhob: »Die Musik ist verloren!« Siebzig Jahre zuvor hatte *Marcello* wehklagend gerufen: »Die Musik geht unter!«,
und so läßt sich der Ursprung des Echos weit zurückverfolgen, bis auf Terpaner. Bülow und Nietzsche umgrenzten
den Ruf: nicht die Musik überhaupt, sondern diese Musik, die herrschende, die Wagnersche sei verloren.

70 »Komödiantenmusik!« So lautet für Bülow der Weisheit letzter Schluß, aus der Not des Urteils geboren, auf der Höhe
eines Lebens, das vordem in ganzer Ausdehnung ein großes und weihevolltes Opfer für die Bayreuther Offenbarung
gewesen war. Nietzsches Katalog ist ausführlicher. Sein Zorn gegen den vormaligen Messias entläßt sich in einem
langen Gewitter von Aphorismen: »Wagner gehört nicht in die Geschichte der Musik«; das verbindende »und« in
Wagner und Beethoven, »das ist eine Blasphemie«; »was geht uns die agacante Brutalität der Tannhäuser-Ouvertüre
75 an? oder der Zirkus Walküre?« »die Masse, die Unreifen, die Blasierten, die Krankhaften, die *Idioten*, die
Wagnerianer!« »der Parsifal, ein *Operettenstoff par excellence*«, »Bayreuth reimt sich auf Kaltwasserheilanstalt«, –
und so der Sentenzen kein Ende! Man müßte seitenweis ausziehen, um der ganzen Stärke dieser Abkehr gerecht zu
werden. Aber unser Merkblatt soll ja kurz sein, soll sich nur in kurzen Stichworten als Gedächtnisstütze einer
behenden Kritik an die Seite stellen.

80 Wo ist Wahrheit? Gibt es eine? Droht nicht hinter jeder, auch der sichersten, die Umkehr, das Loskommen, das
Losringen, das Umlernenmüssen? Immer nur hilft das schöne Vertrauen zum eigenen Wissen, zur eigenen
Überzeugung über die Krisis der Minute, wenn wir gerade daran gehen, ein neues Erlebnis in kritische Schrift zu
übersetzen. Die Irrtümer der andern, die Bocksprünge der früheren, was gehen die uns an, die wir für das Urteil des
Tages zu sorgen haben, und ganz bestimmt nicht auf ein Merkblatt für künftige Geschlechter gelangen werden!

85 Und eine weitere Gefahr erhebt sich: man könnte vielleicht, bei getreuer Beobachtung aller Warnungen, aus lauter
Vorsicht gar kein Ergebnis herausbringen, alles in der Schwebe lassen, jeden kritischen Ansatz in ein »*non liquet*«
umbiegen. So wie Anton Rubinstein nach der allerersten Tristan-Aufführung verfuhr, da er bekannte: »*Je n'y*
comprends absolument rien . . .« Ohne Bewunderung, ohne Verurteilung, erklärte er sich einfach als unzuständig.
Aber wir wissen ja besser, wie er es meinte, und was er sagen wollte. Er brauchte nicht erst durch ein Nichtverstehen
90 von Wagner loszukommen, denn er war nie bei ihm gewesen. Und sein Wort unterscheidet sich eigentlich nur in der
Form von der Aussage des Umwerter aller Werte: *tout comprendre – c'est tout mépriser!*

Als er mit dem Hammer philosophierte, begeisterte sich Nietzsche für das langsame Urteil, für Geduld im Urteil; man
muß die Entscheidung hinausschieben, aussetzen können, zugunsten einer höheren Geistigkeit, so lehrte er. Aber auch
damit wäre gar nichts gewonnen, wenn man immer wieder von dem loskommt, was man einmal freudig als Besitz
95 erfaßt hat. War nicht irgend ein dunkler Kunstschriftsteller, der sich im ersten Anlauf die Begeisterung frisch von der
Seele schrieb, der Wahrheit näher als ein zögernder Philosoph? Hätte er mit ihm hinausschieben, warten sollen, vom
Zirkus Walküre bis zum Zirkus Torero, bis zu Bizet, den Nietzsche als neuen Götzen auf den Altar setzte an Stelle des
heruntergeworfenen Gottes Wagner?

Und so kämen wir schließlich gar dazu, dem raschen Urteil mit seiner angeborenen Farbe der Entschließung den
100 Vorzug zu geben. Ist der Irrtum schon der Zwillingbruder der Kritik, so soll er wenigstens in der Unbedenklichkeit
des wagemutigen Anlaufs einen mildernden Umstand finden. Und glaubhaft erscheint die frische Überzeugung, selbst
wenn sie Unglaubliches in die Welt setzt.

(1595 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/moszkows/unglaubl/chap031.html>